

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [24]

Artikel: Pach der Hunderttausendste
Autor: Naegeli, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WINTER

DIE SCHWEIZ
18101

In der Kammer schläft mein Kind...

In der Kammer schläft mein Kind.
Herz, nun lausche deinen Träumen,
Höre, wie in Sommerbäumen
Milde harft der Abendwind.

Gut ist Gott der Welt gesinnt.
Muß er manchmal auch in bangen
Sorgen hin zu dir gelangen,
Ist sein Zepter doch gelind.

Immer mehr die Macht gewinnt
Ew'ger Glanz. Das Tageslärm
Geht zur Ruh, und Glück und Härmen
Schwesterntaut beifammen lind.

Glück beschwichtigt Gram geschwind.
Goldne Aehren mußt dem Leben,
Herz, du aus den Tiefen heben.

In der Kammer schläft mein Kind...

Johanna Siebel, Zürich.

Pach der Hunderttausendste¹⁾.

Nachdruck verboten.

Lehr-Märchen von Otto Raegeli, Ermatingen.

Pach der Hunderttausendste war König im Lande Phoin. Er konnte auf eine größere Ahnenreihe zurückblicken als alle Kaiser und Könige der Welt.

Vor seinem Graspalast standen wettergebräunte Sommerwurz²⁾ und stattliche Königsferze³⁾ Schildwache. Stachelige Speer⁴⁾ und Haserdisteln⁵⁾ mit feuerroten Köpfen flankierten die Tore; in blau gehalten waren die Pforten der innern Gemächer durch Anautia⁶⁾ und Teufelsabbüß⁷⁾, violett aber leuchteten die Frauenspiegel⁸⁾ an den Wänden. Grüne Farrenkräuter umschloßen das Ganze, von den Deden herab nickten zierliche Zittergräser, und das windumspinnene Dach überragte die fronttragende Martagonlilie⁹⁾. In der großen Thronsaale aber standen zwei Carlinen¹⁰⁾ mit breitem, gelbweißem Sitz, von scharfen Distelblättern umhüllt, die Thronesseln für König Pach ((/)) und seine Frau Gemahlin, die Königin Nty.

An Wänden und Deden, auch auf jungen Flockenblumen und Stabiolen hockten fauend und verdauend seine einundsiebzig Prinzen und Prinzessinnen, alles Siebziglinge bis auf Lus, der von den erstgeborenen Achtziglingen nach einem mißlungenen Beutezug noch allein zurückgekehrt war.

Die Zahl seiner Untertanen war Legion, ein den ganzen Tag fröhlich herumhüpfendes, spielendes, springendes und speisendes Völklein, das ihm gehorchte auf den ersten Geigenstrich. Pach ((/)) war nämlich der König der Feld-, Gras- und Laubheuschrecken, wozu zählten die Wander- und Klapperschrecken, Grasperde, Sprengel, Grashüpfer, Heupferde, Grillen und Heustöfchel. Wenn er nicht zu regieren und Tafel zu halten hatte, huldigte er der Musica. Er war eben in hohem Maße musikalisch; denn er hatte die größte Freude an seinem eigenen Spiel, sah spöttisch herab auf alle andern Musikanten und verlangte von seinen Zuhörern nur unbedingte Anerkennung

und Bewunderung. Am liebsten spielte er im Kreise seiner großen Familie; das Instrument aber, das er allein gelten ließ, war die Geige.

An einem strahlend schönen Sommertag hatte er sich wieder, wie so oft, auf die Spitze des Verbascturms geschwungen und fing an die Saiten melodisch zu regen: Tzi, hi, hi — hi, hi, hi. Als Geigenbogen bemühte er die kräftigen Hinterchenkel, als Saiten die gespannten Leisten der Flügeldecken, also seine eigenen Seiten. Die Notizen hatte er im Griff; er irrte sich nie, obwohl es stets dieselben waren. Seine Gattin Nty bewunderte ihn gar sehr; denn so oft sie es schon versucht hatte, es wollte ihr nicht gelingen, auch nur den leisesten Ton hervorzubringen. Auch die Siebziglinge hörten andächtig zu, nur der junge Fraz, der Lus, schüttelte beide Hörner und bemerkte abfällig, er habe denn doch auch schon schöner geigen gehört. Die Mama gab ihm einen Taps auf den steifen Kragen und tadelte ihn gewaltig, er müsse wirklich mit mehr Respekt reden von seinem Herrn und König. Gleichzeitig aber flüsterte sie ihm zu, er möchte ihr doch sagen, ja ganz leise, wer etwa der wäre, der noch besser geigen könne als ihr Mann, Pach der Hunderttausendste. Fraz gab Lus die Antwort: Jedenfalls Hilko, der Zigeuner!

Die wundrige Nty fand nun keine Ruhe mehr, sie mußte Hilko geigen hören. Musikalisch war sie zwar gar nicht, sie konnte kein Instrument, nicht einmal Phonola spielen; aber sie hatte Freude an schönen Tönen und Worten. Sie machte nicht lange Umstände, grub erst ein Loch von genau 39 Millimeter Tiefe in die Erde, holte aus dem Eierfädelin, das sie immer bei sich trug, frische Augusteier hervor, zählte genau ein Hundert ab und versteckte sie in dem Kellerlein. Nachdem sie also ihre Hausfrauenpflicht erfüllt und die Kellertür eigenbeinig verriegelt hatte, war sie für eine Extratour sprungbereit.

Als Pach seinen Schenkelgeigenbogen wieder einmal fest einsetzte und sein kräftigstes Tzi, tzi, tzi ertönen ließ, schoß ein Hopser ihr in alle sechs Beine. Zweihundertfach überhüpfte sie

¹⁾ Pachytylus migratorius (Wanderheuschrecke). — ²⁾ Orobanche polymorpha. — ³⁾ Verbasca nigrum. — ⁴⁾ Cirsium lanceolatum. — ⁵⁾ Cirsium arvense. — ⁶⁾ Knautia pratensis. — ⁷⁾ Luccisa pratensis. — ⁸⁾ Specularia speculum. — ⁹⁾ Lillium Martagon. — ¹⁰⁾ Carlina acaulis (Wetterdistel).

sich selbst. Angestaunt von Gom, dem Graspferd, und beneidet von Acri, dem Stöffel, aber nicht bemerkt von ihrem Mann, der ganz in seine Musik vertieft war, hüpfte sie davon und schwebte der Strohütte zu, wo Hilko, der Zigeuner, wohnte. Der braune Sohn der Püsta stand unter der Tür, die seine Türe hatte, und entlockte seiner Geige schmeichelnde Töne, die freilich nicht für Yty bestimmt waren, sondern für Kafa, seine Geliebte. Trotzdem schenkte Yty seinem Spiel königinliche Aufmerksamkeit. Rasch drehte sie sich und kehrte dem Geiger ihr werteres Hinterteil zu, was soviel sagen wollte, als „Ich bin ganz Ohr“, dieweilen ihr Gehörsack dort seinen Sitz hat. Andächtig wippte sie mit ihren neun Hinterringen, bis sie glaubte, die Zigeunermusik soweit erfasst zu haben, um Vergleiche ziehen zu können. Wie sie aber in der Nähe ein schönes saftiges Blatt sah, das ihr, vom Winde bewegt, zuzuwinken schien, war ihre Aufmerksamkeit und Musikfreude dahin; in kühnem Bogen schnellte sie sich auf das große Tabakblatt, entfaltete die Hasenscharte ihrer Oberlippe und ließ die kräftigen Rauwerkzeuge lustig arbeiten. Unterdessen hatte Hilko seine Violine eingepackt und warf einen Blick auf die geliebte Tabakpflanzung. Wie er auf dem schönsten Blatt so ein großes grünes Tier bemerkte, das mit den kleinen Nebenaugen zu ihm hinüberschielte, packte er es rasch an den dicken Hinterschinken und führte es behaglich zum Munde. Für solchen Vederbissen hatte er allezeit Verwendung. Yty hingegen war ganz anderer Meinung: sie zog einsteilen noch den Aufenthalt in König Pachs Blumenpalast demjenigen in einem Zigeunermagen vor; deshalb redete sie ihre stacheligen Beine, breitete beide Paar Segel aus, verabschiedete sich mit einem kräftigen Krahfuß und machte sich eilends von dannen. Als sie aber schmerzeshalber eine Notlandung vornehmen mußte, bemerkte sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß ihr eines der ansehnlichen Hinterbeine fehlte. Mühsam flatterte sie nach Hause, wo sie vom Herrn Gemahl schmollend empfangen wurde. Als aber König Pach alle seine Augen aufmachte und sah, wie das grüne Blut in Strömen floß, wurde er weich, drehte sich gnädig um und fragte, was mit ihr geschehen sei. Frau Yty gestand, sie habe nur hören und selber beurteilen wollen, wer schöner geigen könne, ihr König Pach oder so ein Zigeuner. Nun, nachdem sie diesen angehört, nehme sie keinen Anstand, zu erklären, die Kunst des hunderttausendsten Pachs sei nicht zu vergleichen mit dem Streichen über Holz eines Zigeuners: beim König alles eigene Mittel und ureigenste Kraft, bei Hilko alles geborgtes, gestohlenes Zeug! Ja sogar sie habe er stehlen wollen, und ein Hinterbein habe er ihr wirklich schmählich geraubt. Darob erzürnte sich König Pach über die Mäßen. Sogleich ließ er Gryll, den Trompeter und Ausrufer kommen und befahl ihm, seine Soldaten zusammenzutrommeln. Das erste Aufgebot von zehn Millionen. Gryll schnellte sich auf einen großen Heuhaufen, spreizte die Beine, drückte den Kopf, erhob die Flügeldecken und wehte sie mit Virtuosität gegeneinander. Tschetischetsche tönte Trompete und Trommel zugleich. Da hüpfen und flogen sie herbei, von Grashalmen, aus Erdschöchern, von Heuschobern und aus Kleefeldern, zu Tausenden, zu Zehntausenden, zu Hunderttausenden und stellten sich auf in Reih und Glied zum Kriegszug. König Pach ((())) hielt von den Zaden einer Speerdistel herab eine Ansprache an seine Soldaten: „Tapferes Volk der Acrier¹¹⁾, meine Getreuen! Ein großes Verbrechen hat sich zugetragen; eurer vielgeliebten Königin Yty wurde ein Schenkel entrissen, schmählich geraubt! Nicht weit von hier, in der Püsta beim schönsten Tabakfeld sitzt der Räuber. Zieht aus, das königliche Bein wieder zu holen! Aller Tabak sei eure Beute. Wer mir aber den geliebten Schenkel wiederbringt, den soll der Rottleorden grüner Klasse zieren. Lus, mein Sohn, wird euer Anführer sein!“

Vieltausendstimmiges Tsi-tsche erscholl. Der ganze Zug setzte sich in Bewegung. Lus gab die Richtung an, schnurgerade Linie gegen die Zigeunerhütte. Ein kleiner Graben hemmte den Zug, ein Tausend legte sich als Brücke hinein; einen Tümpel

füllten fünf Hunderttausende aus. Immer zu — immer zu. Tsi, tsi, tsi! tönte von ferne her der anfeuernde Königsmarsch.

Eine Schar von Gänsen stellte sich in den Weg, Hunderte von*Freiwilligen opferten sich. Raben stürzten auf den Zug. Jede Lücke wurde sogleich wieder ausgefüllt. Die tapfern Acrier erstürmten die Hütte Hilkos. Mit Stock und Flegel hieb der Zigeuner auf die Eindringlinge los. Zu Hunderten flogen Köpfe, Flügel, Beine umher. Hunderttausende stürzten auf das Tabakfeld. In zehn Minuten war kein Stiel mehr zu sehen. Lus befahl Rückzug. Zweihundert meldeten sich sogleich bei Pach, dem König, jeder mit einem abgerissenen Heuschreckschenkel.

Yty sollte Auswahl treffen. Ein Duzend stellte sie zur Seite. Der Hofchirurgus wurde herzzitiert. Es war Dryct¹²⁾, ein gar geschickter Käfer. Er trug alleweil die Nase hoch; denn er war Nashornkäfer. Er erschien in Begleitung zweier auserwählter Krankenschwestern, Tege und Maria¹³⁾, mit Namen. Er ließ sich den Fall erzählen und die Beine vorzeigen. Lange fragte er am großen Horn auf seiner Nase, in dem seine Weisheit steckte, und erklärte dann, es sei das Beste, man probiere der Reihe nach alle vorhandenen Beine und schaue, welches am besten passe. Beim fünften glaubte er, das sitze nicht so übel. Durch einen Ruck des Kopfes nach rückwärts, der ihm ein sehr energisches Aussehen gab, winkte er den zwei Schwestern zu, ihr Amt anzutreten. Verbandstoff und Klebmaterial hatten sie stets bei sich. Während der Chirurgus den Schenkel anpackte und festhielt, spannen Tege rechtsum und Maria links herum lange feine Fäden zum Verband, und bald sah der Schenkel fest in der Pfanne. Frau Yty wurde mit Malvenblättern eingebettet und zugedeckt, sollte ruhig liegen bleiben und von der Decke nur mäßig zehren.

Dryct, Tege und Maria wurden mit zarten Larven und feinen Fliegen reichlich beschenkt entlassen. Der erfreute König Pach schwang sich zuoberst auf die Martagonlilien und fing an zu geigen „Tsi-tsi-tsi-tschitschitschi“, bis seine Frau sanft eingeschlafen war...

Am andern Morgen spielte er von demselben erhabenen Standpunkte aus die Tagwache, besuchte dann die Patientin, und als er diese ganz wohl auf fand, lud er sie ein zu einem Spazierhupf in den Rottleeder. Gerne war sie dazu bereit; denn sie glaubte, das Bein sitze schon fest in der Pfanne. Als sie aber anfang zu stöckeln, kam sie gar nicht vorwärts, immer sank sie zur Seite. Mit wirklichem Heuschrecken gewahrte sie nun, daß das neue Bein verkehrt eingesetzt worden war, Aniebeuge nach vorn! König Pach kam es auch so vor. Er streckte die beiden Fühler senkrecht nach oben, was ein Zeichen seines gewaltigen Zornes war, und ließ alsogleich Gom¹⁴⁾, den Schnellspringer, kommen. Diesen beauftragte er, unverzüglich den Hofchirurgen Dryct und die beiden Krankenschwestern Tege und Maria herbei zu rufen, damit sie wegen schwerer Kurpfuscherei vor das Heustöckelgericht gestellt werden könnten. Ungern nur leistete Gom dem Befehl Folge; denn er hatte gewaltigen Respekt vor dem krummen Horn des Dryctes und vor den bösen Mäulern des Schwesterpaars und fürchtete, sie könnten nach Menschenart unliebsamen Bericht den Ueberbringer entgelten lassen.

Zuerst suchte er die Spinnerinnen auf, die eben ihr fadenähnliches Gewebe in der Ecke eines Gartenhäuschens aufgespannt hatten und lustig herumspazierten, weil ihr Kopfbareometer gutes Wetter anzeigte. Als Gom so nahe herangekommen war, daß er bereits die goldigen Strahlentlinien und schönen Mondzeichen ihrer Gewandung unterscheiden konnte, und sich eben anschiede, seinen Auftrag in Flügelsprache auszurichten, mußte er gerade mit ansehen, wie Weit, der Gärtnerburfche, rohen Herzens mit rauhem Befehl Maria, Tege, Faden, Neße und Fliegen wegsetzte und trotz Schönwetterprophezeiung zerdrückte und zerstampfte.

¹¹⁾ Acridioidea (Feldheuschrecke).

¹²⁾ Oryctes nasicornis. — ¹³⁾ Tegenaria (Haus Spinne). — ¹⁴⁾ Gomphocerus lineatus.

Dryet hatte von seiner aus Gerberlohe im Gartenweg zusammengefügt den Sommerwohnen aus dem Unglück zuge-
schaut und wollte sich eben in die kräftig duftenden tieferen
Gemächer zurückziehen, als ein Rabe herabstürzte, ihn am Nas-
horn packte und mit ihm davonflog. So war Goni seines Auf-
trags ledig; froh hüpfte er zum Königspalast zurück. Jetzt wäre
der muntere Grashüpfer aber fast selber zum Heuschreck gewor-
den. Eine ganze Herde Schweine überschwemmte das König-
reich Phoin, und zugleich senkte sich eine große Schar von Staren
herab auf die flatternden Aerier. Noch konnte Goni sehen und

erleben, wie ein schwarzer Eber König Päch den Hundert-
tausendsten samt seinem prächtigen Palast gemächlich verspeiste,
während ein Starmag Yth, die Königin, am verkehrten Hinter-
bein faßte und davontrug . . .

An dem verhängnisvollen Tage verlor Lus Vater, Mutter
und alle seine siebenzig Geschwister. Zum Trost dafür wurde er
aber noch an demselben Abend von Goni und sämtlichen über-
lebenden Feld-, Gras- und Laubheuschrecken ausgerufen als
König Päch der Hunderttausendunderste.

Weihnacht

Zwölf strahlende Lichtlein,
Nur eins brennt nicht recht,
Viel frohe Gesichtlein,
Und jedes ist echt.
Hoch drüber ein goldigleuchtender Stern,

Auf den schauen alle, 's hätt' jedes ihn gern.
Flocken rubeln,
Kinder jubeln,
Glocke läutet,
Das bedeutet,

Hoch am Himmel steht's geschrieben:
Heute ist der Tag vom Lieben;
Der Geburtstag ist's der Liebe,
Jener einziggroßen Liebe,
Nächstenliebe, Feindesliebe!

Otto Nageli, Ermatingen.

Die neue Keuthold-Ausgabe.

(Schluß).

An Stelle des einen Bandes sind also nun ihrer drei ge-
treten, und nicht einmal dünne! Ein Zeichen, daß die genaue
Durchsicht des Nachlasses keineswegs so unfruchtbar war, wie
noch Schurig im Nachwort zur ersten Auflage der Inselaus-
gabe behauptet hatte. Und was für Stücke sind darunter! Da
finden wir u. a. I 29 das entzückende „Walddögelein“:

Walddögelein, wohin ziehst du?
Nach Süden möcht' ich mit dir!
Walddögelein, was fliehst du?
Fliehst du vor mir?

Waldesgrün, gleich wie du,
Lieb ich und Sonnenschein,
Bin arm und doch reich wie du,
Walddögelein!

Wie du empfing auch ich
Wohllaut und Melodein,
Frei, ohne Sold sing auch ich,
Walddögelein!

Hüpfst du durch Busch und Strauch,
Hast weder Raft noch Ruh,
Hab keine Heimat auch,
Bin umstätt wie du!

Dann in der „Nieder von der Riviera“ erstem Kreis das for-
mell prächtige Stück „Lucciole“ (S. 47f.):

Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands
Durch die Limonen und Oliven hin

In leichtem Tanz
Die Lucciole sich suchen und sich fliehn,
Aufblühend in dem dunkeln Blätterkranz.
Ist's Lieb, ist's Lust, was ihnen hat verliehn
Den lichten Glanz?

Ich weiß es nicht, doch, o wie sehr gefällt
Die Schar mir, die zum Leben, das hier blüht,
Die Leuchte hält!

So hat ja auch im eigenen Gemüt
Manch dunkle Stelle dieser kleinen Welt,
Manch blühende, von Lust und Lieb erglüht,
Mein Lied erhellt.

Löscht auch der Morgen schon das kurze Sein
Der kleinen Wesen aus, es duftet fort

Und blüht der Hain;
Jedoch, wenn einft mein Lied, das lichte Wort
Erstirbt und auslöscht dieser flüchtige Schein,
So wird's, daß meiner Seele Lenz verdorrt,
Ein Zeichen sein.

Ein schlichtes Liedchen, das sicher in eine Auswahl hinein-
gehört, ist ferner das folgende (S. 88):

Unter des Dorfes Linden
Reiht sich zum Tanze die Schar;
Jubelnd im Suchen und Finden
Rings um den Spielmann, den blinden,
Drehen sich Paar um Paar.

Aber am buschigen Raine,
Ferne dem festlichen Schall,
Wandeln wir träumend alleine . . .
Driiben im Buchenhaine
Flötet die Nachtigall.

Rhythmisch prachtvoll ist das zweite Gedicht „Thalatta“
(S. 113), das sowohl Baechtold als Schurig übersehen haben;
wahre Juwelen sind in den Sonetten neu hinzugetreten, etwa
(S. 197):

Das schönste Los
(Den bei Navarra Gefallenen)

Die schönsten Seiten oft im Völkerbuche
Scheint unerbittlich eine Hand zu streichen.
Auch du, Italien, trägst die dunkeln Zeichen,
Daß du verfallen diesem großen Fluche.

Doch klag ich nicht um die mit einem Tuche
Bedeckten hoffnungsjungen Brüderleichen,
Die, ihres Stammes Rechte zu erreichen,
Gefallen sind im rühmlichen Versuche.

Vielförmig tritt der schweigende Begleiter,
Der Tod uns an, wenn unsre Frist verfallen,
Und wie er naht, der Weise lächelt heiter.

Das aber ist das schönste Los von allen:
In troziger Jugendfülle als ein Streiter
Der Freiheit für sein Vaterland zu fallen!

Oder das wundervolle Gedicht „Cogoletto und Korsika“,
wo die Schatten Kolumbus' und Napoleons vor dem geistli-
chen Auge des Dichters auftauchen; der Schluß des Sonettes
lautet:

Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen,
Des andern müder Hand entfallen Kronen.

Noch manches ließe sich aus den ungefähr fünfzig Neu-
heiten dieses Bandes hier wiedergeben — wahrlich eine reiche
Ernte, wo der frühere Herausgeber aus Furcht für des Dichters
Nachruhm jede Bereicherung seiner Ausgabe abgelehnt!

Und die Uebersetzungen! Hier treffen wir unter den latei-
nischen Dichtern, den Italienern und den Engländern eine